

Editha Janson

„Es regnet auch um die Ecke“

Warum tun wir die Dinge wie wir sie tun? Was treibt uns an? Was sehen wir? Was fühlen wir? Was ist der Grund hinter allem? Was ist der Grund hinter der Kunst? Und vor allem: Müssen wir uns nach Standards richten? Was ist wichtig?

Fragen über Fragen ... Aber ohne Fragen geht's ja auch nicht. Wir fragen und hinterfragen. Wir fragen und erwarten Antworten. Wir fragen und suchen nach einem Grund von etwas. Künstler machen Kunst, aber wie und was und warum? Was kann die Kunst überhaupt?

Editha Janson ist seit 2011 als freischaffende Künstlerin tätig und hat bereits viele Kunsttechniken ausprobiert. Sie hat Installationen und Ausstellungen entwickelt, unterrichtet in der Erwachsenenbildung und erforscht die Möglichkeiten der Kunst im Alltag, nicht nur technisch, sondern auch inhaltlich. Gern lässt sie sich bei ihrer Arbeit von Künstlern wie Felix Scheinberger, Mlle Maurice oder Nikola Dicke inspirieren, Künstlern, die nicht nur „Schönes“ schaffen, sondern mit Standards brechen, mal um die Ecke denken und nach „dem Grund“ fragen. Als Künstlerin hinterfragt sich Janson auch selbst, vor allem in den letzten Jahren immer häufiger, bewusster und intensiver. Wie mache ich Kunst? Was möchte ich damit erreichen? Das Bedürfnis, den Grund ihres eigenen künstlerischen Schaffens zu herauszufinden und sich selbst dafür in Frage zu stellen, wurde immer stärker. Das „Warum“ begann sich immer mehr in den Vordergrund ihres Schaffens zu stellen. Sie stellte sich die Fragen: Womit kann ich mich und meine Kunst identifizieren? Eher zufällig fand sie während eines langen künstlerischen Prozesses und durch die Zusammenarbeit mit anderen Künstler*innen heraus, was sie NICHT wollte und das half ihr sehr dabei herauszufinden, was ihr wirklich wichtig ist und was sie mit ihrer Kunst erreichen möchte. „Zu wissen, was man nicht will, ist der erste Schritt in die Richtung Herauszufinden, was man tatsächlich will.“ Doch das braucht Zeit. Janson hat innerhalb von 7 Jahren ihre künstlerischen Prioritäten klären können. Das sei eine adäquate Zeit, sagt sie. Man brauche Zeit, um Auszuprobieren, zu lernen und sich selbst zu finden. Z. B. stehe das bloße Verkaufen der eigenen Kunst bei ihr nicht im Vordergrund. Das erfülle sie nicht. Es ist zu wenig relevant und hat für sie kaum eine Bedeutung, ähnlich wie Tagesworkshops ohne Nachhaltigkeit. Hingegen haben interaktive Rauminstallationen wie „Transfluxion“ 2015, oder „Apfel im Quadrat“ 2017, beide von ihr in Kooperation mit der Kunstschule Zinnober Papenburg entwickelt, eine vollkommen andere Bedeutung für die Künstlerin. Beide Installationen lebten von der Interaktion mit den Besuchern. Jeder konnte teilnehmen. Die Besucher waren als Betrachter gleichzeitig auch Künstler. Sie malten, zeichneten und druckten bei „Apfel im Quadrat“ zum Thema Apfel ausschließlich im Format 40x40 cm. Durch die Anonymität der Bilder, denn niemand sollte sein Werk signieren, waren kein Wettbewerb und keine Wertung nach Alter oder künstlerischer Ausbildung etc. möglich. Die Ausstellung wurde permanent mit den neu entstehenden Exponaten ergänzt und konnte über einen Zeitraum von drei Monaten deutlich anwachsen. Sie befand sich in einem permanenten Veränderungsprozess. Immer wieder war Neues zu sehen. Bei der „Transfluxion“ konnten die Besucher die präsentierten selbst geschneiderten Kleidungsstücke der Künstlerin Manuela Milenkovic-Todorovic nutzen, um sich selbst zu verwandeln, sich in einer Videoinstallation der Künstlerin Sarah Janssen selbst live wiederfinden oder in Bilderrahmen steigen – sie waren in jedem Moment Teil der Ausstellung/Installation. In der Vorbereitung wurden unter Anleitung von Janson Netze gehäkelt, mit allen Menschen, die Lust dazu hatten. Diese Netze überspannten den 200m² großen Ausstellungsraum und versinnbildlichten die gemeinsame künstlerische Teilhabe.

Mit dieser Art der Kunst, mit Interaktion, Teilhabe und künstlerischer Vermittlung von Kunst, die lange nachwirken konnte, bekam die Bezeichnung „Ausstellung“ eine gesellschaftliche Bedeutung. Der Austausch unter den Besuchern über das selbst Beigesteuerte und gemeinsam Ausgestellte trat in den Vordergrund. Der Prozess war für jedermann sichtbar. Er machte die Ausstellungen lebendig, erlebbar und besonders. Diese Kunst wurde somit zu einem Allgemeingut, für jedermann greifbar, sowohl für Kinder, als auch für Erwachsene und sie vermittelte ein gutes Gefühl.

Das führt uns nun weiter zu der Frage Jansons: WAS mache ich eigentlich? Und auch: Wie relevant arbeite ich? Was erreiche ich mit meiner Kunst? In erster Linie möchte Janson selbst begeistert sein, um Erfüllung im künstlerischen Schaffen zu finden und dafür braucht ihre Arbeit immer Aktion. Bilder hinhängen und anschauen reicht da nicht. Diese Aktion ist wichtiger als das Werk selbst, denn die Aktion ist das Werk. Jede*r soll etwas beitragen können. Die Nähe zur Kunst ist wichtig. Leute sollen nicht distanziert betrachten und Kunst auf ein „oh schön“ reduzieren. Die Kunst kann mehr. Als Künstler im stillen Kämmerlein zu sitzen und nur zu produzieren ist für Janson nicht wichtig. Wer hätte Teil daran? Was würde sie damit bewirken? Nichts. Für die Künstlerin ist der gesellschaftliche Bezug ihrer Arbeit enorm wichtig. Eben die mögliche Teilhabe eines jeden Menschen. Belanglosigkeiten sind nicht ihr Ding. Ihre Kunst sollte immer einen Grund haben. Sie sollte nicht abgekoppelt sein von gesellschaftlich relevanten Themen. Und sie sollte die Menschen berühren. Sie sollte einen bleibenden Eindruck hinterlassen sowie zu Interaktion und Austausch führen. Auf diese Weise gibt es immer wieder Impulse sowohl von der Künstlerin, als auch vom Teilhabenden, und seien sie auch noch so klein. Man gibt und bekommt zurück, man konsumiert nicht nur, sondern trägt auch selbst bei. Vor allem Jansons künstlerische Arbeit in den Caritas Werkstätten mit den dortigen Betreuten hat sie hier stark beeinflusst.

Janson sieht sich inzwischen als immerwährend Lernende und Kunst als einen sich permanent verändernden Prozess. Die Selbstverständlichkeit mit der wir Dinge tun oder Antworten geben gerät in den Hintergrund und weicht einem stetigen Hinterfragen, das künstlerisch verarbeitet werden will. Nirgendwo gibt es so viel Entwicklungspotenzial wie in der Kunst. Und vor der Kunst ist jeder gleich, weil sich jeder selbst einbringen kann, ob als Betrachter, Künstler oder Intervenierender. Es können Verbindungen geknüpft werden zu allen gesellschaftlichen oder globalen Themen. Es gibt kein richtig und kein falsch. In der Kunst regnet es halt auch mal um die Ecke. Nicht umsonst spricht man von „künstlerischer Freiheit“.

Kunst ist für jedermann. Janson sieht ihre Kunst dementsprechend weniger im Museum, als im öffentlichen Raum. Um alle Menschen erreichen zu können, sollte Kunst ihrer Meinung nach, alltagstauglich sein, ohne ins Banale abzugleiten. Ihre Kunst soll zum Staunen anregen. Sie muss nicht mit teurem Material gemacht sein, um einen „Wert“ zu bekommen. Sie soll einfach wirken. Sie soll nicht nur einer „Elite“ mit höherer Bildung oder viel Geld zugänglich sein, sondern wirklich jedem: altersunabhängig, milieunabhängig, geldunabhängig. Das Materielle, also die finanzielle Seite, dürfte, wenn überhaupt, nur im Hintergrund wirken, das Persönliche und die Teilhabe, die Gleichheit der Menschen vor und mit der Kunst hingegen im Vordergrund. So wie die Idee des Schweizer Bildhauers Thomas Hirschhorns. Er möchte mit seiner Installation „Never give up the Spot“ zu Diskussionen einladen, sowohl vor Ort, als auch im Internet. Er stellt innerhalb seines Kunstwerkes digitale und handwerkliche Materialien für die Besucher*innen zur freien Verfügung, um sich kreativ oder destruktiv daran zu beteiligen. Der Eintritt ist frei, man kann nichts kaufen.¹ Jeder kann teilhaben. Für Janson bieten Interventionen im öffentlichen Raum eine gute Methode, um ähnliches zu erreichen, da ihnen jede*r begegnen kann. Künstler sollen hinterfragen und auch andere dazu bewegen.

¹ www.villastuck.de, 17.12.2018, Thomas Hirschhorn „Never Give Up The Spot“

Ihre Kunst soll nicht bewertet werden, ob sie gut oder schlecht ist, teuer oder billig verkauft werden kann. Ein Markt muss ihrer Meinung nach nicht bedient werden. Wer entscheidet denn über Kunst und ob Kunst Kunst sei? - Warum beurteilen andere meine Kunst? Es weiß doch niemand, was in mir während des Entwicklungsprozesses vorgeht, wie wichtig mir ein Thema ist, oder was ich gerade erlebt habe. Und es muss auch niemand wissen: Kunstwerke sind eigentlich etwas ganz Persönliches, in welcher Form und mit welchem Inhalt auch immer. - Janson sagt, politische Kunst solle z.B. aufmerksam machen, und zwar in einem positiven Sinne. Sie solle zeigen, dass man nicht gegen das sei, was man nicht haben wolle, sondern das, was man haben möchte, solle man einfach unterstützen. So möchte sie, wie Käthe Kollwitz „wirken in dieser Zeit“, nur andersherum, auf ihre Art.

Künstler sehen auf ihre eigene Weise. Sie nehmen auf, was sie sehen und spiegeln das wider. Dabei sieht nicht jeder gleich und vor allem sieht kaum ein Künstler nur mit den Augen. Er zeigt uns seine Sicht auf die Dinge, auf Situationen, auf Politik, auf das Leben, auf Bewegung, auf die Zeit.

Kunst ist kulturelles Erbe.

Kunst stiftet Identität.

Kunst verbindet Menschen.

Kunst dokumentiert.

Jansons Kunst fragt nach dem Grund hinter dem Grund.

Dr. Viola Tallowitz-Scharf, 2018